



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Situation in Ostindien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ausübten, zu beobachten, war merkwürdig genug, und gradezu betäubend war es, zu sehen, wie jeder sich Mühe gab, seinen Nachbar zu täuschen und sehr gemüthlich und lustig zu sein. Es wurden unaufhörlich Witze gemacht, aber schlechte, und des Lachens war kein Ende, aber es kam nicht vom Herzen; man schwelgte bei Tafel und trank die Hälfte des noch vorhandenen Heißstief aus; man sang Negerlieder, denen es nur an Ton, Rhythmus und Harmonie fehlte, die aber diesen Mangel durch Lärm ersetzten; und zuletzt ging es ins Theater.

Die Bühne war natürlich auf dem Verdeck aufgeschlagen, aber die Decke des Filzzeltes sperrte den Himmel hinaus. Eine große Schiffsflagge, die zwischen der Kanibüse und den Bollwerken aufgespannt war, diente als Vorhang und einige Fleischsäffer und Lichterkisten stellten das Parket vor. Das Thermometer stand anfangs auf sechs Grad unter Null; aber die freundlichen Elemente stellten bald eine günstigere Temperatur von vier Grad unter Null her.

Man gab die „Blauen Teufel;“ es war drollig, sehr drollig. Niemand konnte seine Rolle und der Souffleur konnte nicht geläufig genug lesen, um sein Amt ganz auszufüllen. Alles und jedes, mochte es Scherz oder Zorn oder ein Gemeinplatz oder eine pathetische Rede sein, ward in dem hochtragischen hohlen Tone der Verzweiflung gesprochen; fünf Worte auf einen Ruck oder mehr oder weniger, je nach der Geschicklichkeit des Souffleurs. Annette, die erste Liebhaberin des Stückes, war ein sechs Fuß hoher Irländer, Namens Daly, und nahm die Aufmerksamkeiten ihres Liebhabers mit elephantenhafter Grazie auf.

Der Vorstellung folgte „das sternbestreute Banner“, ein amerikanisches Nationallied, dann eine kunstreiche Marschmorceau von dem französischen Koch Henri; ferner ein Matrosensolotanz von einem vielbegabten Mitglied der Schiffsgesellschaft, einem Matrosen Bruce aufgeführt, wobei das Orchester ein Kammerad vertrat, der von Zeit zu Zeit von einem Speckfaß aus die Maultrommel spielte. Alles fühlte sich sehr glücklich. Am Morgen war ein Wettlaufen über das Eis für drei Preise, jeder von einem Flanellhemd und einem guten Trunk. Der Tag war Nacht, die Sterne schienen schwach durch den Nebel, das Thermometer stand im Minimum auf 16 und im Maximum auf 7 Grad unter Null.

Zur Situation in Ostindien.

Einer der besten Kenner der Verhältnisse in Ostindien, Leopold v. Delich hat soeben unter dem Titel: „Sendschreiben an Lord W. über den Militäraufstand in Indien, seine Ursachen und Folgen“ (Leipzig, G. Mayer) seine Ansicht

über die Ereignisse in Bengalen ausgesprochen, und wir beeilen uns, im Folgenden einen Auszug aus dem zu geben, was er über die jetzige Lage und über die Zukunft sagt:

„Die erste bedenkliche Militäremeute ereignete sich im September 1855 zu Bolaram im Reiche des Nizam. Hier befehligte Oberst Colin-Mackenzie die südliche Division, und wurde in den Tagen des Moharram von mehren Soldaten des 3. Cavalieregiments tödtlich verwundet; desgleichen erlagen einige andere Engländer und ihre Frauen den Angriffen dieser trunkenen und fanatischen Reiter. Oberst Colin-Mackenzie gehört zu den ausgezeichnetsten Offiziren der indischen Armee, aber obgleich er bei diesem Anlaß der einzige war, welcher sich so verhielt, wie es einem Soldaten und Mann von Charakter gebührt, so ist ihm doch nicht die Gerechtigkeit geworden, welche ihm zukam; weil, wie man sagte, der brave Oberst sich von seinem Religionszeifer habe fortreißen lassen. Man kann diesen Bericht nicht ohne Betrübnis aus der Hand legen, wenn man sieht, wie haltungslos und schwach sich der Resident Mr. Busbby und Capitän Orr betrogen. Anstatt diese zur Verantwortung zu ziehen, und die Rädelshführer mit dem Tode zu bestrafen, wird allen verziehen! So wird der Insubordination eine goldene Brücke gebaut.

Dieser Vorfall hätte die Augen der Behörden öffnen müssen, denn aus dem Hergange sieht man deutlich, daß den Truppen der Eingebornen auf die Länge der Zeit nicht mehr zu trauen war. Schon damals hätte man ohne Verzug wenigstens 20,000 Mann Europäer nach Indien senden sollen. Man gefiel sich in dem Glauben, daß es nur ein einzelner Fall sei, den die streng christliche Denkweise des Obersten Colin-Mackenzie herbeigeführt habe. Wie es scheint war es jetzt, wie bei früheren Anträgen des Generalgouverneurs, der Hof der Directoren, welcher sich jeder Vermehrung der europäischen Truppen widersetzte. Man sagte sich, daß die Sepoys jederzeit ihre Pflicht gethan hätten, und die Armee der Eingebornen allen Eventualitäten gewachsen sei.

Im Herbst vorigen Jahres zeigten sich wieder Beweise von Auflehnung unter den Sepoys der Bengalarmee; aber noch immer hielten die Behörden all diese Anzeichen eines drohenden Sturmes für vereinzelte Symptome.

Die ersten Monate des Frühlings enttäuschten sie. Nicht ohne Plan haben die Meuterer den günstigsten Moment der Jahreszeit gewählt, die Zeit der heißen Winde und der des darauf folgenden Monsuns, wo der Regen oft Tage lang ununterbrochen in Strömen herabfällt. Es ist die Jahreszeit, welche besonders tödtlich in den Reihen der europäischen Truppen wüthen wird. Ebenso umsichtig haben sie Delhi zu ihrem Operationspunkte gewählt, wo noch der Schatten der alten Großmoguln residirt, und wo die größten Militärmagazine der nördlichen Provinzen sich befanden. Schon 1842 brachte Lord Ellenborough bei den Directoren diese Gefahr zur Sprache, in Delhi ein Generaldepot zu

besitzen, und wollte die Citabelle von Agra dazu ausersehen. Diese Magazine waren Sepoys allein anvertraut, weil Delhis Klima in dem Rufe steht, daß es dem Europäer nicht zusagt, und die Regierung es vermeidet, sie nahe einer so großen Stadt zu quartieren.

Wenn wir uns die augenblickliche Lage der Dinge vergegenwärtigen, so möchte nach den Nachrichten, die uns bis jetzt zugekommen sind, sich folgendes Bild entwerfen lassen. Bengalen befindet sich von Benares bis Delhi theils im Aufstande, theils in einem unsichern Zustande; im Süden ist Lucknow Sammelplatz der Meuterer, im Norden bildet Delhi den Centralpunkt der ganzen Bewegung. Desgleichen ist den Truppen des Gwalior und des Rajah von Indore nicht zu trauen; ihre Fürsten zeigen sich treu!

Delhi ist nur von einer hohen Mauer umgeben und kann ohne große Vorbereitungen gestürmt werden, der Kampf in den Straßen wird leicht zu leiten sein, weil diese breit und regelmäßig die Stadt durchschneiden. Aber hier befinden sich 180,000 bis 200,000 Einwohner, mit wenigen Ausnahmen Muselmänner (unrichtig, es sind deren nur 70,000 in der Stadt. D. Red.) von denen kaum der dritte Theil dieser Bewegung abhold ist, die übrigen werden sich freiwillig dem Kampfe anschließen. Der König, den man spottweise den Schattenkönig nannte, ist ein im Müßiggange und in den Freuden des Harems aufgewachsener Herr. Aber da er und seine Rathgeber die Bewegung wahrscheinlich angesponnen haben, und alles sich um ihn geschart hat, so muß er das Aeußerste versuchen. Es ist das letzte Aufglimmen der Mongolen.

An Einheit in der Leitung wird in Delhi nicht zu denken sein, es werden ebenso viel Befehlende als Gehorchende im Rathe und im Kampfe sich zeigen. Die Aufregung, die Schwelgereien und die Grausamkeiten, welche in diesen Mauern herrschen, werden eine um so schrecklichere Verwirrung anrichten, weil pestartige Krankheiten: Cholera und Fieber furchtbar daselbst wüthen, und Hunderte Sterbender und Verwundeter vergeblich um Hilfe schreien, indem an ärztliche Hilfe nicht zu denken ist. Beinahe alle haben das Gefühl, daß, wenn die Engländer es stürmen, ein Pardon nicht zu hoffen ist, und daß dann die rächende Hand ebenso schonungslos wüthen wird, ja, wir müssen leider hinzusetzen, wüthen muß, wie einst Nadir Schah Tausende auf derselben Stelle hinschlachtete. Dadurch, daß Delhi nicht gleich im Anfang wiedergenommen werden konnte, sind die Engländer gezwungen, sich bis zum October auf der Defensivse zu verhalten; denn erst war es die heiße Jahreszeit, und nun ist es die Regenzeit, welche alle Truppenbewegungen überaus beschwerlich machen. Auch kann man die andern Landestheile nicht mehr von europäischen Truppen entblößen.

Die Armee kann von Bombay aus auf zwei Operationslinien Verstärkung erhalten: zu Lande über Agra, oder zu Wasser auf dem Indus; diese werden

wahrscheinlich mit denen von Kalkutta aus zu gleicher Zeit eintreffen. Desgleichen kann man die Truppen von Kalkutta auf dem Ganges über Kanpur und Allahabad senden, oder mit der Eisenbahn bis Burdwan befördern. Es ist möglich, daß sich in Delhi eine Partei bildet, welche zum Unterhandeln bereit, sich auf Gnade oder Ungnade übergeben will; dann wird Delhi früher fallen. Diese Partei wird aus den Hindus bestehen. Wo nicht, kann der Sturm frühestens im October unternommen werden; aber die Colonnen müssen stark genug sein, weil, was mit den Waffen in der Hand oder im Act der Vertheidigung gefunden wird, über die Klinge springen muß.

Von der höchsten Wichtigkeit ist es, daß die Provinzen Madras und Bombay in Ruhe erhalten werden. Hier müssen die Behörden mit dem wachsamsten Auge auf ihrer Hut sein, ohne irgend ein Mißtrauen merken zu lassen. In der Präsidentschaft Madras ist das Reich des Nizam ein gefährlicher Nachbar. Er ist Mohammedaner, sein Anhang ein wildes und verworfenes Geschlecht, und er könnte leicht 40,000 Mann ins Feld bringen. Sein erster Minister ist den Engländern ergeben, und so wollen wir hoffen, daß es gelingt, diesen im Amte und den Engländern treu zu erhalten.

Eine andere Gefahr ist, daß der Aufstand einen etwas communistischen Charakter angenommen hat. Auf dem Lande wie in den Städten werden die Besitzenden von den Besitzlosen angegriffen und ihres Lebens und ihres Eigenthums beraubt. Es haben sich wie in China Banden gebildet, die das Land verwüsten, morden und stehlen und die abscheulichsten Unstittlichkeiten begehen. Natürlich kann bei einem solchen Zustande der Dinge nur das Martialgesetz ausreichen, das Schwert und der Strick müssen die Notten vernichten. Wenn man bedenkt, daß Tausende von Thags und Decoits aus den Gefängnissen befreit sind, Menschen, die aus Mord und Todschlag ein Gewerbe machen, so kann man nicht überrascht sein, daß sich kein Mensch seines Lebens sicher fühlt. Das Gefühl der Sepoys, daß sie ihr Leben verwirkt haben, macht, daß sie so verzweifelt kämpfen.

Der Aufstand kann kaum bis zum Frühjahr nächsten Jahres erstickt sein. Dann aber wird die nicht minder schwierige Aufgabe kommen, Bengalen, ja Indien von Räubern und Mördern zu reinigen. Es werden einige Jahre vergehen, bis in den aufrührerischen Theilen wieder die Macht der Engländer in den Gemüthern so überzeugend geworden ist, daß Gesez wieder eine solche Kraft gewonnen hat, daß der Europäer wie bisher sorglos durch das Land reisen kann.

Der Gang der Ereignisse wird auf die Bildung der künftigen Regierung Indiens den größten Einfluß ausüben. Doch das muß allen mit der Lage der Dinge vertrauten Briten klar geworden sein, daß die Zwittergestalt einer Regierung, welche aus einem Court of Directors, einem Board of Control und einem Generalgouverneur und dessen Council besteht, nicht fort dauern kann.

Was die ostindische Compagnie und der Court of Directors Großes geleistet haben, zeigt das Buch der Geschichte. Es würde die tiefste Undankbarkeit sein, dies nicht anerkennen zu wollen. Aber seitdem dem Hofe der Directoren die Flügel so beschnitten sind, daß er zu einem Schatten geworden ist, hinter dem das Board of Control handelt, und die Verwaltungsbehörden in eine solche Stellung gebracht worden sind, daß die eine der andern das Uebel in die Schuhe schieben kann, und jede wiederum das Gute für sich in Anspruch nehmen mag, ist es besser, etwas ganz Neues an seine Stelle zu setzen. Indien muß dem großbritannischen Reiche einverleibt werden, und die Königin Beherrscherin sein. Es wird dem Wesen und der Denkweise der Indier recht eigentlich zusagen, von einem Könige oder einer Königin beherrscht zu sein.

Die europäische Armee ferner muß die eigentliche Stütze der herrschenden Gewalt sein, und ich glaube, daß hunderttausend Mann kaum genügend sein werden. Dagegen müßte die Armee der Sepoys allmählig reducirt und nur so viele davon unter der Fahne behalten werden, als nöthig sind, den europäischen Soldaten das harte Werk erleichtern zu können. Alle reguläre Nativecavalerie sollte man eingehen lassen und nur irreguläre Nativecavalerie behalten. Die Artillerie dürfte man allein von Europäern bedienen lassen, und Schützenbataillone nur aus den Ghurfas und anderen Gebirgsbewohnern bilden. Endlich eine wohl organisirte und gut bezahlte Polizei zu Pferde und zu Fuß, zweckmäßig bewaffnet, aus Eingeborenen bestehend, im ganzen Lande einrichten; aber an die Spitze dieser Polizei nur Europäer stellen. Wann und wie und wo dereinst eine Recrutirung in Bengalen einzuleiten ist, müssen die Umstände ergeben.

Der Hof der Directoren widersezte sich der Vermehrung europäischer Truppen der großen Kosten und der großen Sterblichkeit wegen, welche durch die klimatischen Verhältnisse entsteht. Was diese jedoch anbetrifft, so werden sich dieselben viel weniger gefährlich äußern, wenn auf die Bekleidung und Verpflegung des Soldaten mehr Rücksicht genommen sein wird. Sobald sich ansteckende Krankheiten an einem Orte zeigen, wird ein schneller Garnisonwechsel auf kurze Zeit oft hinreichend sein, dieselben zu heben. Dann aber sollte man alle nur mögliche Sorge darauf verwenden, den Soldaten mit den Gefahren bekannt zu machen, die sich aus einem unordentlichen Leben, dem Trinken geistiger Getränke u. ergeben. Damit die Regimenter nicht durch Stabsanstellungen ihrer Offiziere beraubt werden, sollte ein Generalstabscorps gebildet werden. Desgleichen müßte das Reich unter ein regelmäßiges Befestigungssystem gebracht, so wie bei Kurachy, Madras, am Hughly u. Kriegshäfen errichtet werden, damit eine Flotte von Kriegsschiffen stationirt sein kann. Was die pensionirten eingeborenen Fürsten anbetrifft, so hat der

Eroberer volles Recht, über Person und Gut derjenigen zu verfügen, welche mit den Meuterern verbunden waren. Nicht nur sollte man deren Pensionen auf das Nothwendigste reduciren, sondern dieselben und ihre Familien aus dem Lande entfernen und nach einer anderen Colonie bringen.

Notiz.

Aufruf zur Bildung von volkswirthschaftlichen Vereinen. — Eine große Anzahl deutscher Mitglieder des Wohlthätigkeitscongresses hat es für ihre Pflicht gehalten, über den internationalen Bestrebungen die Interessen ihres eignen Vaterlandes nicht zu vergessen. Sie konnten sich nicht verhehlen, daß der Zweck des Congresses, die Entfernung und Vinderung der Armuth, am wirksamsten durch Beseitigung der Ursachen derselben zu erreichen sei. Die mächtigste dieser Ursachen ist die Unkenntniß der Gesetze der Volkswirthschaft. Es wurde daher in einer besonders abgehaltenen Versammlung die Bildung von volkswirthschaftlichen Vereinen in größeren und kleinern Städten Deutschlands selbstständig oder im Anschluß an die bereits bestehenden gewerblichen und landwirthschaftlichen Vereine vorgeschlagen, welche bemüht sein sollen, zur Verbreitung richtiger volkswirthschaftlicher Begriffe und zur Anregung besserer wirthschaftlicher Einrichtungen beizutragen.

Damit erklärten sich die Anwesenden, namentlich die unten verzeichneten Mitglieder einverstanden.

Es trat hierauf ein nach Bedürfnis zu verstärkender Redactionsausschuß zusammen, welcher bis zur definitiven Organisation der Sache durch einen künftigen Congreß es sich zur Aufgabe machen wird, ein Zusammenwirken der in jener Richtung thätigen Kräfte anzubahnen. Dieser Ausschuß besteht vorläufig aus den Herren Dr. Pickford in Heidelberg, Max Wirth, Herausgeber des „Arbeitgeber“ in Frankfurt und Dr. B. Böhmert, Redacteur des bremer Handelsblattes in Bremen.

Zum provisorischen Vorort wurde Bremen gewählt und zum Geschäftsführer des Redactionsausschusses bis auf Weiteres Dr. B. Böhmert ernannt.

Anfragen, Vorschläge, Anmeldungen gebildeter Vereine u. s. w. sind an den Geschäftsführer einzusenden.

Frankfurt a. M., den 16. September 1857.

Geheimerath Wittermaier, aus Heidelberg. Präsident Dr. Lette, aus Berlin. Geheimerath Professor Schubert, aus Königsberg. Hofrath Welfer, aus Heidelberg. Staatsrath Friedländer, aus Heidelberg. Director Hoyer, aus Wehla in Oldenburg. H. Schulze, von Delitzsch. Professor Dr. Makowizka, aus Erlangen. Geheimerath R. Nau, aus Heidelberg. Dr. Usher, aus Hamburg. Director A. Barrentrapp, aus Frankfurt. Regierungspräsident Francke, aus Coburg. Consul Adolph Reinach, aus Frankfurt. H. S. Herz, von Hamburg. Max Wirth, aus Frankfurt. Dr. Pickford, aus Heidelberg. Dr. C. Diezel, aus Heidelberg. Dr. Böhmert, aus Bremen. Dr. R. Birnbaum, aus Gießen. Professor Stubenrauch, aus Wien. Dr. Professor A. Uhrens, aus Graz. Dr. C. Neumann, aus Berlin.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch. — Verlag von F. L. Herbig.
in Leipzig.

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.